

Franken - Rückert - Dichtung

Die Stadt Schweinfurt hat zum 175. Geburtstag Friedrich Rückerts 1963 den mit DM 5000,- dotierten „Friedrich-Rückert-Preis“ gestiftet, der zusammen mit einer Plakette alle drei Jahre verliehen wird.

Der Preis, um den man sich nicht bewerben kann, wird von einem Kuratorium zuerkannt an Persönlichkeiten, die im Geiste Rückerts

a) entweder durch ihr gesamtes künstlerisches oder wissenschaftliches Schaffen oder durch ein einzelnes Werk von bedeutendem Range dem wissenschaftlich-kulturellen Fortschritt im allgemeinen, der völkerverbindenden Idee Rückertscher Konzeption oder der Verlebendigung des Werkes Friedrich Rückerts in hervorragender Weise gedient haben;

b) die durch ihr Wirken - ohne selbst Künstler oder Wissenschaftler sein zu müssen - das kulturelle Leben im deutschen Sprachraum wesentlich gefördert haben;

c) des weiteren kann der Preis Personen, insbesondere jüngeren Personen, verliehen werden, die auf Grund ihres bisherigen Schaffens begründete Hoffnung auf künftige große kulturelle Leistungen erwecken.

Den Preis erhielten:

1965 die Orientalistin Universitätsprofessor Dr. Dr. Annemarie Schimmel (Cambridge/USA - Bonn),

1968 der Germanist und Literaturhistoriker Universitätsprofessor Dr. Helmut Prang (Erlangen),

1971 der Übersetzer Professor Albert Theile (Bern),

1974 der Romancier und Historiker Jean Mistler (Paris), Mitglied und Ständiger Sekretär der Academie Française.

Jean Mistler hat - wie es in der Verleihungsurkunde heißt - „im Geiste Friedrich Rückerts durch seine Bücher über deutsche und fränkische Kultur in französischer Sprache der Völkerverständigung gedient“.

Wir bringen hier seinen Festvortrag, den er zum Abschluß der Verleihungsfeier am 26. Mai 1974 gehalten hat.

Dr. E. S.

Während der so feinsinnigen und wohlwollenden Lobrede, die Professor Walter Mönch soeben auf meine Bücher und auf mich gehalten hat, war ich versucht, ihn zu unterbrechen und ihm zu sagen, daß, wäre ich nicht in der Schule einer der schlechtesten Schüler im Deutschen gewesen, ich heute nicht die große Ehre und Freude hätte, den Rückertpreis zu empfangen. Denken Sie nicht, dies sei ein Paradox - was ich Ihnen hier versichere, es ist die reine Wahrheit; nachdem ich nämlich im Juni 1912, mit 14 Jahren, die Prima, die wir in Frankreich „rhétorique“ nennen, schon einmal wiederholt hatte, wurde mir zum zweiten Mal mein Gesuch, vorzeitig zum Baccalaureat zugelassen zu werden, abschlägig beantwortet. Da entschloß sich meine Mutter, mich in den Ferien nach Deutschland zu schicken - so, dachte sie, würde ich die Lücken in dem Fach, in dem ich am schwächsten war, schließen. Nach einem zweimonatigen Aufenthalt in Bamberg erschien ich nach der endlich erhaltenen Zulassung in Montpellier vor der Prüfungskommission, und Professor Rigaudière, dessen Schüler ich bereits in Carcassonne gewesen war, prüfte mich. Dieser vortreffliche Mann sagte mir: „Sie haben in diesem Sommer nicht wenige Wörter dazugelernt und sprechen ziemlich fließend deutsch,

aber viel Zeit für das Studium der Grammatik haben Sie sich wohl nicht genommen“.

Dennoch gab er mir eine ziemlich gute Note. Leider habe ich später mit derselben, beziehungsweise ohne jegliche Methode das Erlernen Ihrer Sprache fortgesetzt, und wenn ich heute, beinahe in dem Alter, in dem Friedrich Rückert gestorben ist, einen Vortrag halte, der korrekt geschrieben ist, dann handelt es sich keineswegs um eine Improvisation! Diejenigen unter Ihnen, mit denen ich mich nachher unterhalten darf, werden, wie damals mein Lehrer, feststellen, daß ich sehr frei Genus und Casus der Substantive gebrauche und daß ich, wenn mir ein gewisses Sprachgefühl auch hilft, die Fälle bei den starken Verben zu umgehen, ich mich doch bei jeder zweiten Gelegenheit irre, wenn es sich um zu trennende oder nicht trennbare Vorsilben handelt.

Nachdem ich Ihnen nun dieses peinliche Geständnis gemacht habe, fühle ich mich erleichtert und hoffe, daß diese *captatio benevolentiae* mich in Ihren Augen weniger unwürdig erscheinen läßt, heute diesen Preis zu erhalten, der im Herzen Frankens einem Schriftsteller verliehen wird, der mehr Zeit verbraucht hat, „durch die Wälder, durch die Auen“ Ihrer Landschaft zu streifen und die Fachwerkhäuser Ihrer alten Straßen zu bewundern, als die Regeln Ihrer Syntax zu studieren. Immerhin habe ich unbewußt und lange ehe ich die „Reise Rektors Faelbel“ gelesen habe, die von Jean Paul Richter empfohlene Freiluftmethode bereits praktiziert.

Seit meiner Jugendzeit und dem Tag, an dem ich zum ersten Mal in Bayreuth den „Parsifal“ hörte, bin ich oft zu Ihnen zurückgekehrt, sei es, um Bilder, wie die Grünewalds in Lindenhardt zu sehen, sei es, um den Spuren E. Th. A. Hoffmanns in Bamberg oder Kaspar Hausers in Nürnberg oder denen meines Vorgängers an der Académie, Robert d'Harcourt, nachzugehen. Dieser war 1916 in Weismain der glücklichste Kriegsgefangene, entflohen dennoch, wurde aber, nach einem Zweinächtemarsch, in Herzogenreuth wieder aufgegriffen.

Zweifellos ist der Landschaftscharakter Frankens nirgendwo so ausdrucksvoll wiedergegeben worden, wie in den Aquarellen Dürers. Niemand verstand es besser als dieser Nürnberger, die Hügel zu malen, über die die Kiefern ihre dunklen Schleier ausbreiten, während Kornfelder und Weiden die ganze Farbskala von gold und smaragd wiedergeben, niemand hat wie er verstanden, die Wasserläufe heraufzubeschwören, die von Weiden besäumt und einer Holzbrücke überspannt werden, welche zu einer Mühle führt, aus der wir das Klipp-Klapp zu hören glauben, so, wie in der „Schönen Müllerin“ jenes Wilhelm Müller, der Rückerts Reisegenosse in Italien war und dessen Lieder Franz Schubert vertonte.

Und Ihre Städte?: 1912 sah ich zum ersten Mal, wenn nicht Schweinfurt selbst, so doch immerhin seinen Bahnhof. Infolge einer falschverstandenen Auskunft war ich in Würzburg in einen Personenzug gestiegen, der, offenbar am Ende seiner Kraft, mich statt nach Bamberg, nur bis Schweinfurt brachte. So saß ich auf einer Bank in „le vent crispé du matin“, wie Verlaine es nannte und konnte zwei lange Stunden auf den Rangiergleisen das Hin und Her dreier Lokomotiven mit kanonenlangen Rahren und kupferglänzenden Hauben beobachten, die seitlich in goldenen Lettern die klassischen Namen „Achilleus“, „Aias“, „Palamedes“ trugen. Sollte das eine Ehrung des gelehr-

ten Dichters, Ihres Landsmanns Friedrich Rückert sein, von dem ich noch nicht einen Vers gelesen hatte, dessen Name mir jedoch durch das Gedicht von Théophile Gautier schon bekannt war?:

Des ailes, des ailes, des ailes,
Comme dans le chant de Rückert,
Pour voler là-bas avec elles,
Au soleil d'or, au printemps vert! *)

Vierzig Jahre später und nach zwei Kriegen habe ich in Bayreuth, wo ich an einem Buch über Richard Wagner arbeitete, in der ersten Nummer der „Bayreuther Blätter“ das Manifest gelesen, in dem der Komponist sein Programm entwickelte. Überzeugend legte er dar, wie sich die geistige Entwicklung Deutschlands außerhalb des Einflusses der Hauptstädte vollzogen hatte. Erlauben Sie mir, Ihnen einige Zeilen aus diesem Manifest zu zitieren – man sieht ihnen die Löwenpranke an: „In Deutschland ist wahrhaftig nur der „Winkel“, nicht aber die große Hauptstadt produktiv gewesen. Ein guter Geist waltete über unseren großen Dichtern und Denkern, als er sie aus diesen Großstädten Deutschlands verbannt hielt“.

Freilich kann man heute die Bezeichnung „Winkel“ nicht mehr auf Ihre Städte anwenden. Seit Wagner diese Zeilen schrieb, sind sie gewachsen, und ihre Einwohnerzahl ist zumeist drei bis vier oder fünfmal so groß geworden. Dennoch haben sie es verstanden, den intimen Charakter zu bewahren, der mir schon auffiel, als ich zum ersten Mal nach Bamberg kam und wo ich, zwischen der Altenburg, Banz und Pommersfelden, auf langen Fußwanderungen, wie sie Rückert neunzig Jahre vor mir gemacht hatte, die Eingebung zu meinem ersten Roman „Château en Bavière“ erhielt. Bamberg, diese Stadt, in der sich jeder kannte, dieses kleine Rom, das auf seine sieben Hügel und die lange Reihe seiner Fürstbischöfe stolz war, die – bis auf zweihundert Jahre – derjenigen der Päpste gleichkommt!

An dieser erstaunlichen Wegekreuzung sah Hoffmann Napoleon vorbeiziehen, war Hegel Redakteur der Bamberger Zeitung, sah Anselm von Feuerbach eines Morgens auf dem Pflaster vor der Residenz den Leichnam Marschalls Berthier und traf der unbekannte Richard Wagner 1833 den berühmten Kaspar Hauser!

In der Tat, wie könnte man nicht überrascht sein über die Fülle origineller Persönlichkeiten, einzigartiger Gestalten, die das Bild dieser fränkischen Städte beleben, welche so oft die mittelalterlichen Ringmauern ihrer Befestigungen intakt erhalten haben und die mit noch größerer Anhänglichkeit die Erinnerung an ihre Vergangenheit pflegen? In Bayreuth hat der Wagnerkult keineswegs Jean Paul vergessen lassen, und ich habe seinen „Titan“ im vergangenen Sommer im Park der Eremitage wieder gelesen, dort, wo nur die Akkorde einer Äolsharfe fehlen, um das Blumenblühtal wachzurufen. In Nürnberg machte es mir Spaß, neben den ruhmreichsten Kindern der Stadt den armen Kaspar Hauser ins Leben zurückzurufen, und die Wahrheit über ihn, die ich glaube, gefunden zu haben, erscheint mir im innern Konflikt noch ergreifender als die Legende vom schwarzen Mann mit dem Dolch. In Ansbach, wo ich auch noch die Spuren dieses geheimnisvollen jungen Mannes

* Flügel, Flügel, Flügel, wie im Gesang von Rückert, um mit ihnen dorthin zu fliegen: zur goldenen Sonne, zum grünen Frühling!

verfolgte, sah ich vor dem Hofgarten die Statue des Grafen von Platen, der einer der Freunde Rückerts war. Die Inschrift an seinem Geburtshaus nennt Platen „eine Tulpe, gewachsen im Garten der deutschen Poesie“. Eine Tulpe – Blütengebilde, das an den Orient in den Stickereien der Slowaken und Siebenbürgen erinnert und die wir in Friedrich Rückerts Gedichten mehr noch finden als in denen Platens!

Auch nach Wunsiedel haben mich meine Schritte geführt: zur Lauenburg, wo ich zwischen den von früheren Reisenden bekritzeltten Granitblöcken jenes phosphoreszierende Moos gesammelt habe, in dem die Waldarbeiter ein magisches Gold, einen verwunschenen Schatz, ähnlich dem der Nibelungen, zu sehen glaubten. In Alexanderbad las ich die Seiten wieder, in denen Goethe, die Theorie der Plutonisten widerlegend, den Ursprung des Felsenchaos durch die Einwirkung der Wasserkraft erklärte. Aber nach Wunsiedel zogen mich viele Erinnerungen: Jean-Paul Richter wurde hier in einem Haus geboren, das direkt neben der Kirche lag, in der einst französische Hugenotten gebetet hatten, und eine andere, noch tragischere Gestalt als die Kaspar Hausers zog mich zum Fuß dieser Berge: Karl Sand, dieser schwärmerische Student, der Kotzebue erdolchte, dann seine Waffe gegen sich selbst richtete und ein Jahr lang im Gefängnis auf seine Hinrichtung wartete.

Karl Sand wird der Held meines nächsten Buches sein. Während meiner langen Archivstudien in Karlsruhe, Mannheim, Erlangen und Wunsiedel, wo ich mit größter Aufmerksamkeit und unermüdlicher Gefälligkeit empfangen wurde, habe ich das Vokabular der Polizeiverhöre und das der gerichtsmedizinischen Gutachten kennen gelernt und habe so einige Fortschritte im Übersetzen machen müssen – jedoch bin ich, was das Thema betrifft, nicht von der Stelle gekommen: man muß also annehmen, daß die Jury, indem sie mich mit dem Rückertpreis auszeichnet, die Mängel des Philologen übersehen hat, dafür nur an die Reisen des Romanciers denkt, an die Studien des Kritikers und Historikers, vielleicht auch an die bescheidenen Dienste, die er der europäischen Idee hat erweisen können, als er Briand nach Genf begleitete und daran, daß er in Paris die Übersetzung von Adenauers Memoiren herausgab.

Rothenburg blättert im Buch seiner Geschichte

Sieben Jahrhunderte passieren Revue / Ein bunter Bilderbogen von der Blütezeit des Rittertums bis zur Knickerbocker-Ära

Deutschlands touristisches „Paradepferd“ ist gezäumt und gesattelt für einen Ritt ohnegleichen. Einen Ritt, mit dem Rothenburg ob der Tauber das Gelände seiner einzigartigen Stadtsituation erkunden und mit dem es das Rad der Geschichte um volle 700 Jahre zurückdrehen möchte. Bis auf jenen 15. Mai 1274, an dem König Rudolf I. den Rothenburgern außerordentliche Privilegien verlieh.

Damals hob die Reichsstadt-Herrlichkeit an, die 1802 ihr Ende fand. Vier

festliche Monate sind nun dem Jubiläum gewidmet, das Besuchern aus aller Welt auch Aufschluß darüber geben mag, aus welchem Grund das Gestern in der malerischen „Spitzwegstadt“ noch immer lebt und atmet. Längst versunkene Epochen werden fröhliche Urständ feiern. Die geplante Veranstaltungsfolge scheint ein großartiges, nostalgisches Exerzitium zu werden. Mitten in einer Zeit, die spürt, daß sie an den Grenzen ihrer technischen Vernunft angelangt ist. Begeisterung und Vorfreude schlugen ho-